

## Sind aller guten Dinge drei?

Nach Haiti und Nordkorea versucht Clinton, seine Glückssträhne in Damaskus zu verlängern

Von Josef Joffe

Verträge werden erst unterzeichnet, dann ratifiziert. Daß es beim Friedensschluß zwischen Israel und Jordanien umgekehrt läuft - die Knesset hat gestern abgestimmt - , zeigt zweierlei. Erstens: Der jordanische Frieden ist kein Problem, sondern lediglich die Formalisierung einer 20 Jahre alten 'stillen Allianz'. Zweitens: Die Konfliktachsen im Nahen Osten haben sich verschoben.

Genauer: Mit zwei bedeutsamen Ausnahmen - Syrien, Irak - haben die arabischen Staaten ihren Frieden mit Israel gemacht - vielleicht nicht einen Frieden der Einsicht, sondern der Ernüchterung. Alle Kriege gegen Israel haben die Araber verloren - und damit auch die Hoffnung, das Problem physisch zu beseitigen. Ägypten, das die größten Opfer tragen mußte, hat diese Patt-Situation als erster verstanden; deshalb das Camp-David Abkommen, das der Region seit 15 Jahren einen 'kalten', aber äußerst haltbaren Frieden verschafft hat. Nun hat Jordanien nachgezogen; übrig bleibt - unter den 'Konfrontationsstaaten' - Syrien. Und übrig bleibt ein neuer Konflikt: zwischen dem islamischen Fundamentalismus à la Hamas auf der einen Seite und Israel, der PLO und diversen arabischen Regimen auf der anderen Seite.

Syrien: Hier, in Damaskus, will Clinton in dieser Woche Jimmy Carter imitieren, unter dessen Ägide 1978/79 der ägyptisch-israelische Frieden zusammengezimmert wurde. Anwar Sadat hat diesen historischen Pakt mit

dem Leben bezahlt, doch sein Land blieb dem Frieden auch treu, als Israel 1982 in den Libanon einmarschierte. Welche Chance hat Bill Clinton?

Die Sache ist offensichtlich schwieriger als allein das Problem des Golans, den die Israelis 1967 erobert haben. Denn die Signale aus Jerusalem hätten deutlicher nicht sein können: Alle laufen auf die klassische Formel 'Land gegen Frieden' hinaus: den ganzen Golan gegen den ganzen Frieden; gefeilscht werden müßte nur noch über den Rückzugskalender, bei dem die Israelis möglichst viele Etappen einbauen wollen, um die Ernsthaftigkeit der Syrer zu testen.

Indes: Zumindest öffentlich antworten die Syrer nicht, oder sie wiederholen stereotyp: erst Rückzug, dann (vielleicht) Frieden. Dies wirft die offenkundige Frage nach den Bremsen in der syrischen Innenpolitik auf. Zwar herrscht Assad seit 24 Jahren, zwar hat er jeglichen Widerstand unterdrücken können (bei der Zerstörung der Aufständischen-Stadt Hama soll es 1982 20 000 Tote gegeben haben). Zwar könnte auch sein Land vom Frieden profitieren. Aber es ist genausogut möglich, daß das Ende der Feindschaft und Isolierung dem Regime die Existenzgrundlage rauben könnte.

Diktaturen leben von der Repression, und die lebt auch vom Feind vor den Toren. Syrien ist nicht ein Staat, der eine Armee hat, sondern eine Armee, die den Staat beherrscht. Die Hälfte des Haushalts gehört

(geschätzt) dem Militär. Assads Regime wird hauptsächlich von der kleinen Alawiten-Minderheit (etwa zehn Prozent) getragen. Schließlich hat er seine Vierteljahrhundert-Karriere auf der Feindschaft zu Israel aufgebaut. Ergo: Kann er sich den Frieden leisten, der den äußeren Druck wegnimmt?

Hamas: Womöglich wird sich auch Assad dem allgemeinen Trend beugen, womöglich wird er aber auf die Zeit und den Terror der Fundamentalisten setzen. Die haben es zwar auch mit dem Blutbad von Tel Aviv nicht geschafft, Jerusalem und die PLO vom Friedenspfad zu vertreiben. Aber mit einer ganzen Serie solcher Attacken könnte es der Hamas doch gelingen, den alten Teufelskreis der Gewalt wieder in Gang zu setzen. Und dann wäre der Druck von Damaskus genommen.

Zwei Gegenmittel sind möglich. Die Israelis könnten mit jenem Teil der Hamas parlieren, der nicht Israel vernichten, sondern ein Stück der Macht in Palästina will. Und Clinton könnte Assad ein Angebot machen, das dieser nicht zurückweisen kann: politische Mitsprache, Respektabilität und Wirtschaftshilfe - Dinge also, die Assad eine andere Form der Legitimität verschaffen könnten als die Konfrontation mit Israel. In Nordkorea und Haiti hat Clinton unerwarteterweise mit Fortüne gespielt; vielleicht sind aller guten Dinge drei, hält seine Glückssträhne auch in Damaskus.